

Helmuth Schneider (Herausgeber), **Feindliche Nachbarn. Rom und die Germanen**. Verlag Böhlau, Köln und Wien 2008. 314 Seiten mit 32 Schwarzweißabbildungen.

Feindliche Nachbarn – diesem Titel folgt ein Punkt. Der vorliegende Band zum Thema ›Rom und die Germanen‹, die Frucht einer Ringvorlesung der Universität Kassel zum Jubiläumsjahr der Varusschlacht 2009, hat damit einen starken Akzent bekommen, den die Überschrift der Einleitung (S. 9–24) des Herausgebers Helmuth Schneider noch verstärkt: ›Die Germanen in einem Zeitalter der Zerstörung und Gewalt‹. Wie dieses Zeitalter zeitlich zu begrenzen wäre, zeigt die chronologische Breite der insgesamt zehn Beiträge: Sie reicht von Roms Kriegen gegen die Kimbern und Teutonen im späten zweiten vorchristlichen Jahrhundert bis in die Zeit der Völkerwanderung und zu den Germanenreichen des fünften nachchristlichen Jahrhunderts. Was aber diese Zeitspanne von sechshundert Jahren zu einem ›Zeitalter der Zerstörung und Gewalt‹ machen könnte, das heißt, worin dieses sich von früheren oder späteren diesbezüglich unterscheiden könnte, bleibt offen. Hintergrund ist wohl die – durchaus nachvollziehbare – Opposition zu der teilweise etwas flachen Transformations- und Verständigungsrhetorik einiger neueren Darstellungen, dergegenüber der Herausgeber provozierend hervorhebt, dass die römisch-germanischen Beziehungen im Wesentlichen von blutigem Kampf geprägt waren (S. 18). Für sich betrachtet und ohne den Zusammenhang dieser Debatte ist das natürlich eine problematische Verallgemeinerung, gerade weil sie die verzerrte Perspektive unserer literarischen Quellen zu bestätigen scheint. Welcher antike Autor hatte jemals ein Interesse daran, lange Phasen des Friedens zu beschreiben, geschweige denn Prozesse wie Akkulturation und Integration? Selbst in Kriegszeiten kämpften zudem niemals die Germanen als Gesamtheit gegen Rom, sondern immer nur einzelne Gentes, oft nur Teile davon, denen romfreundliche Stämme oder Stammesgruppen gegenüberstanden, die sich von einer Kooperation mit dem Imperium Romanum wesentlich mehr Vorteile erhofften. Dies gilt auch für die später als flächendeckend wahrgenommenen Aufstände wie denjenigen des Arminius. Die vielfältigen Kultur- und Wirtschaftskontakte tauchen ebenfalls in unseren historischen Erzählungen nicht auf, wohl aber in archäo-

logischen Zeugnissen (s. unten zum Beitrag von Kai Ruffing).

Aber der Anspruch, das komplizierte Verhältnis zwischen Rom und den Germanen systematisch zu diskutieren, wird hier gar nicht erhoben, und auch was die innere Verklammerung der anschließenden Aufsätze angeht, sollte man keine unrealistischen Erwartungen haben: Es handelt sich um eine publizierte Ringvorlesung – wie übrigens auch die unzureichende Ausstattung mit Kartenmaterial zeigt –, deren einzelne Teile eher für sich stehen, wenn die Summe sich auch durchaus zu Recht als Überblick über die römisch-germanischen Beziehungen versteht (S. 22). Untereinander gibt es aber kaum Bezugnahmen. Während etwa Dieter Timpe S. 188 seine überzeugende These von den »fata urgentia imperii« (Tac. Germ. 33, 2) als Verweis auf die schicksalhaft notwendige monarchische (und »unheldische«, also militärische Einzelleistungen der Oberschicht behindernde) Regierungsform wiederholt, greift Alexander Demandt (S. 271 f.) wieder auf die Interpretation Richard Heinzes von 1928 zurück, laut der Tacitus hier hellsichtig die Germanen auf dem Marsch nach Rom sah.

Die einzelnen Beiträge vermitteln jedoch genau recherchierte und anregende Einblicke. Der Herausgeber steuert eine konzise Darstellung der Kriege Roms gegen germanische Stämme in der Zeit der römischen Republik bei (»Von den Kimbern und Teutonen zu Ariovist«, S. 25–46), die Cäsars Konstruktion einer durch den Rhein gebildeten Kulturgrenze ebenso behandelt wie die katalysatorische Funktion der Kimbern- und Teutonenkriege für die Krise der römischen Republik und die Veränderung ihrer politischen Struktur. Rainer Wiegels liefert einen Überblick über die Germanenpolitik des Augustus bis zur Varusschlacht, ohne natürlich auf die verschiedenen Streitfragen in diesem Zusammenhang genauer eingehen zu können (vgl. auch ders. in: M. Reddé / S. v. Schnurbein [Hrsg.], *Alésia et la bataille du Teutoburg* [Ostfildern 2008] 291–301). Auch Reinhard Wolters ist mit dem Germanenthema schon lange vertraut (vgl. ders., *Arminius, Varus und das römische Germanien* [München 2008]); hier behandelt er die Geschichte der Chatten (»Von Varus bis zu Domitian«, S. 77–96).

Die Ausgrabungen im hessischen Lahnau-Waldgirmes präsentiert Armin Becker (S. 97–115). Der dendrochronologisch auf das Jahr 4 v. Chr. datierte Ort, der als römische Zivilsiedlung erkannt ist, liegt an der Route, die ein römisches Heer von Mainz aus ins rechtsrheinische nördliche Germanien zu nehmen hatte. Seine Anlage hat städtischen Charakter – ein singulärer Fall im rechtsrheinischen Germanien. Von diesen Städtegründungen berichten sowohl Tacitus (Ann. 1, 59, 5) als auch Cassius Dio (56, 18, 2), was man bislang aber gern als eine Art Erfindung abgetan hat. Becker beschränkt sich hier allerdings ganz auf eine Abhandlung der archäologischen Funde, ohne auf den Zusammenhang mit dem in den Schriftquellen geschilderten Prozess der Okkupation Germaniens näher einzugehen (vgl. jetzt ders., *Gymnasium* 119, 2012, 63–74). Die Bedeutung des Ortes zeigt der nach Erscheinen des vorliegenden Bandes, im Sommer

2009, von Gabriele Rasbach und Armin Becker in Waldgirmes geborgene spektakuläre Fund eines lebensgroßen vergoldeten Pferdekopfes. Er gehörte sicher zu einem auf dem Forum platzierten Reiterstandbild, das vermutlich ein Mitglied des Kaiserhauses, wenn nicht Augustus selbst darstellte. Die Restaurierung wird frühestens 2012 abgeschlossen sein.

Torsten Mattern behandelt die römischen Militärlager an der Lippe im Kontext der Eroberungspolitik bis 16 n. Chr. (S. 117–152). Wichtig ist unter anderem seine Charakterisierung des Lagers von Oberaden als dauerhafte Operationsbasis. Diese Erkenntnis macht es schwer, hier, wie Teile der Forschung es tun, keine konsistente Offensivpolitik, sondern nur eine unsystematische Machtdemonstration am Werk zu sehen. Aus verschiedenen Funden schließt Mattern außerdem auf »friedliche Beziehungskomplexe« (S. 145), konkret Handelskontakte zwischen Einheimischen und Römern in dieser Zeit. Dies leitet über zu den Ausführungen von Kai Ruffing, die als Ganzes den »friedlichen Beziehungen« und dem Handel zwischen den römischen Provinzen und Germanien gewidmet sind (S. 153–165) und die fast ausschließlich auf archäologischen Funden und auf Inschriften basieren. Es kennzeichnet das Verhältnis des Imperium Romanum zu den Germanen schlechthin (s. oben), dass das beiderseitige Interesse beziehungsweise der beiderseitige Profit groß genug war, um Wirtschaftsbeziehungen auch in Kriegszeiten aufrechtzuerhalten (vgl. Tac. Ann. 2, 62, 4).

Dieter Timpe liefert eine instruktive Diskussion der »Germania« des Tacitus im Zusammenhang von germanischer Ethnographie (vgl. ders., *Bonner Jahrb* 207, 2007, 5–32) und römischer Zeitgeschichte, konkret der Germanenpolitik Kaiser Domitians (S. 167–200). Beide Aspekte sind Timpes Interpretation zufolge so eigenartig verbunden, dass sie »als gleichrangige, gleichzeitig neben- und miteinander behandelte Themen verstanden werden« müssen. Dies schließt übrigens nach Meinung des Rezensenten nicht aus, dass die berühmte Schrift formell – man denke an den Beginn ohne Vorwort und Autorenvorstellung – doch als eine Art ethnographischer Exkurs auftrat und ursprünglich vielleicht als Ergänzung der Darstellung von Domitians Germanienkriegen in den Historien gedacht war; der Autor hätte sie dann freilich durch die Aufnahme historiographischer Elemente inklusive einer harten Kritik an Domitians Außenpolitik zu einem Werk sui generis gemacht. Jedenfalls hat Tacitus in gewisser Weise mit der Erwartung des Lesers gespielt und sich davon sicher eine Steigerung des Interesses versprochen. Leider wissen wir nichts über die zeitgenössische Rezeption.

Andreas Goltz behandelt die Germanenabwehr durch Rom von den Markomannenkriegen Mark Aurels bis zu Julians Alemannenschlacht bei Straßburg (S. 201–227). Hierfür betrachtet er eingehend die inneren Verhältnisse und Entwicklungen bei den verschiedenen germanischen Stämmen. Das Schwergewicht liegt dabei auf dem dritten Jahrhundert (vgl. auch ders. in: K.-P. Johne [Hrsg.], *Die Zeit der Soldatenkaiser* [Berlin 2008] 427–464).

Volker Losemanns Thema ist die Rezeptionsgeschichte der römisch-germanischen Auseinandersetzungen im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert (›Denkmäler, völkische Bewegung und Wissenschaft‹, S. 229–269). Eine besondere Rolle spielt hier natürlich der Aufstand des Arminius (vgl. auch ders. in: R. Wiegels / W. Woesler (Hrsg.): *Arminius und die Varusschlacht*³ [Paderborn u. a. 2003] 419–433).

Den Abschluss bildet ein bilanzierender Essay von Alexander Demandt über ›Römer und Germanen‹ (S. 271–287), in dem er die beiden prinzipiellen Seiten der römischen Germanenpolitik, Abwehr und Integration, mit dem Grundproblem der zunehmenden Unfähigkeit des Imperium Romanum verbindet, sich ohne germanische Soldaten zu verteidigen. Beide Strategien (›Abwehr‹ und ›Ansiedlung‹) seien spätestens nach der Schlacht von Adrianopel (378 n. Chr.) offen gescheitert, als die Germanen nicht mehr aus dem Reich verdrängt, aber auch im Innern immer weniger kontrolliert werden konnten, vielmehr als entscheidender Faktor zumindest der römischen Militärpolitik akzeptiert werden mussten. Als Teil der römisch-germanischen Militäraristokratie lenkten sie später sogar die Geschicke des Reiches – einzelne germanische Generäle im römischen Heer gab es schon seit Diokletian –, ohne dass jedoch jemals ein Germane auf den Kaiserthron kam. Vielleicht müsste man diese offenbar unüberwindliche Hürde näher betrachten, wenn man das letztendliche Scheitern der politischen Integration der Germanen ergründen will. Andererseits verweist Demandt zu Recht auf die unklare Kategorie des Scheiterns (S. 277 f.); denn wie bestimmt man den Zeitraum, in dem dergleichen zu messen ist? Dass es dem römischen Staat jahrhundertlang gelungen ist, germanische Soldaten in die Verteidigung des Reichs zu integrieren, ohne dessen Bestand zu gefährden, war eigentlich ein großer, kaum zu erwartender Erfolg.

Der Band bietet aus verschiedenen Perspektiven ein facettenreiches Bild der römisch-germanischen Nachbarschaft, sofern man sie so nennen will, auch wenn dieser Begriff eigentlich in der Kaiserzeit kein wirklich passender Interpretationsschlüssel für dieses Verhältnis mehr ist: Germanen wurden ja gewissermaßen zu Hausbewohnern, zunächst vornehmlich als angeworbene Soldaten, dann auch als Heerführer, am Ende als von Rom gelenkte und schließlich eigenmächtige Siedler. Sie standen als solche oft gegen andere, ihrerseits ins Reich drängende Germanen außerhalb der Grenzen. Wer sich für die verschiedenen Etappen dieser langen und komplizierten Beziehung interessiert, findet im vorliegenden Band jedenfalls eine hervorragende Einführung.